Nicht im Nobelpreis-Schema

Balzan-Preise Seit mehreren Jahrzehnten erforschen Jan und Aleida Assmann, wie kulturelles Gedächtnis entsteht und sich verändert. Nun werden sie für ihre Arbeit geehrt.

Rolf App

Die von der Internationalen Balzan-Stiftung jährlich vergebenen vier Preise gehören zu den angesehensten Wissenschaftsauszeichnungen weltweit. Ihr Stifter, der 1874 geborene Eugenio Balzan, war ein italienischer Journalist, der es als Geschäftsführer und Miteigentümer des «Corriere della Sera» zu Einfluss und Geld gebracht hatte. 1933 verliess er aus Protest gegen den Faschismus Italien und liess sich in Lugano nieder, wo er 1953 starb.

Drei Jahre später errichtete seine Tochter mit seinem Vermögen die Stiftung, die gestern in Mailand die diesjährigen Preisträger bekannt gegeben hat. Dotiert sind die Preise momentan mit je 750 000 Franken, wobei die Hälfte davon in Nachwuchsprojekte investiert werden muss.

Nicht selten kommt es vor, dass Balzan-Preisträger später auch den Nobelpreis bekommen. So hat zum Beispiel der japanische Stammzellforscher Shinya Yamanaka 2010 einen der Balzan-Preise bekommen und zwei Jahre darauf den Nobelpreis für Medizin.

Von der Astronomie bis zur Kultur

Jan und Aleida Assmann, die hierzulande bekanntesten zwei der gestern Ausgezeichneten, dürfte dieses Glück allerdings nicht widerfahren. Ihr Forschungsgebiet passt nicht in das Schema der Nobelpreise, was mit einer anderen Eigenheit der Balzan-Preise zu tun hat: Sie gehen zur Hälfte an Forscher aus Bereichen der Sozial- und Geisteswissenschaften sowie aus Medizin und Naturwissenschaften. Die Preisträger stammen somit auch dieses Jahr aus den verschiedensten Fachrichtungen:

- die deutschen Wissenschafter Aleida und Jan Assmann für ihre Forschungen zum kollektiven Gedächtnis.
- die Inderin Bina Agarwal für ihre Gender Studies, unter anderem zu Gunsten der Förderung von Frauen in der Landbevölkerung des Südens.
- der belgische Astronom Michaël Gillon für seine Suche nach Planeten, die nahe Sterne umkreisen.
- die Amerikaner James Allison und Robert Schreiber für neue immunologische Ansätze in der Krebstherapie.

Ausserdem wurde der Empfänger des letztes Jahr nicht vergebenen Preises für Internationale Beziehungen bekannt gegeben. Es ist Robert Owen Keohane aus Princeton.

Wie bildet sich in einer Gesellschaft ein kulturelles Gedächtnis heraus, wie verändert es sich durch Umbrüche, wie wir es etwa im zwanzigsten Jahrhundert mit den beiden Weltkriegen erlebt haben? Dieses faszinierende Forschungsgebiet haben Jan und Aleida Assmann recht eigentlich entwickelt und auch in vielen Büchern populär gemacht.

Was unser Zusammenleben prägt

Jan Assmann ist Ägyptologe und Religionswissenschafter, seine Frau kommt von Anglistik und Ägyptologie her. Eines ihrer grossen Themen ist die Herausbildung des Monotheismus. Mit ihm einher geht die Entwicklung eines absoluten Wahrheitsbegriffs. Er schliesst das Nebeneinander abweichender religiöser Überzeugungen aus, wie es in der Antike verbreitet war. Deshalb, erklärt Jan Assmann, sei für den Monotheismus ein «Preis» zu bezahlen, der unter anderem in intensiven religiösen, kulturellen und politischen Auseinandersetzungen besteht. Was in grauer Vorzeit seinen Anfang nimmt, hat deshalb Auswirkungen bis in die Gegenwart, bis in den Terrorismus unserer Tage.

Trotzdem ergibt sich aus ihren Forschungen keine pessimistische Weltsicht. «Man muss um katastrophische Verläufe wissen, um sie zu vermeiden», haben Jan und Aleida Assmann vielmehr vor sieben Jahren in einem Gespräch mit der «NZZ am Sonntag» erklärt. Denn: «Im Zentrum aller Kulturen steht die Einsicht, dass es unter Menschen zu gefährlichen Reibungen kommen kann.» Deshalb sei Abkühlung so wichtig.

Dem Leberkrebs auf der Spur

Krebs Leberkrebs ist die weltweit zweithäufigste krebsbedingte Todesursache. Ein internationales Forscherteam unter Leitung von Achim Weber und Mathias Heikenwälder, Professor am Deutschen Krebsforschungszentrum, stellte fest, dass das Enzym Caspase 8 mitverantwortlich dafür ist, in krankhaften Leberzellen den programmierten Zelltod auszulösen.

Wenn die Leber dauerhaft geschädigt ist, komme es zunächst zur vermehrten Aktivierung des Zelltods. Als Reaktion darauf teilen sich die Leberzellen häufiger, um das Gewebe zu regenerieren. Dies bewirkt dauerhaften Stress. Über Jahre sterben geschädigte Leberzellen ab und neue wachsen nach. Da bei jeder Zellteilung das Erbmaterial zuerst verdoppelt werde, schleichen sich laufend mehr Fehler in der DNA ein. Dies erhöhe die Wahrscheinlichkeit, dass eine Leberzelle zur Tumorzelle wird. Letztlich bewirkt die gesteigerte Zelltod-Aktivität, dass sich Leberkrebs entwickelt.

Caspase 8 hat eine zweite wichtige Funktion. In einem Komplex mit weiteren Proteinen erkenne das Enzym DNA-Schäden in den verbleibenden Leberzellen und leite deren Reparatur ein. Die Ergebnisse haben laut Weber wichtige Implikationen für die Klinik – für die Behandlung von Patienten mit chronischen Lebererkrankungen und für die Anwendung Zelltod-induzierter Krebsmedikamente. *(sda)*

«Gotthard»-Film ausgezeichnet

Film Der Schweizer Regisseur Urs Egger ist bei den Seoul International Drama Awards für seinen Fernsehfilm «Gotthard» mit dem Preis für die beste Regie in der Kategorie TV-Movie ausgezeichnet worden, wie SRF gestern mitteilte. Der historische Zweiteiler überzeugte die Jury und setzte sich gegen 265 Produktionen aus 55 Ländern durch. Das TV-Event-Movie spielt Ende des 19. Jahrhunderts. *(sda)*

Buildering als Hobby, hier in Hongkong: Alexander Remnev: Need Adrenaline! 2014. Bild: Fotomuseum Winterthur

Von Marotten und Menschen

Fotoausstellung «The Hobbyist» thematisiert das Verhältnis von Fotografie und Hobbykultur und zeigt, wie das Internet private und soziale Räume verschoben hat.

Das Plakat ist zugleich irreführend und treffend: Es zeigt einen Bodybuilder in Pose. Ein Selfie? Mitnichten. Den prachtvollen Körper hat Eckhard Schaar Ende der 80er-Jahre fotografiert – ein deutscher Kunsthistoriker.

Hobbys sind gelebte Leidenschaften, sind ritualisierte Leidenschaften. Aber was ist, wenn sie ins Bild gesetzt werden? Und wenn ja, wie? Da ist die Hobbyfotografie: Amateure, die fotografieren, was auch immer ihnen gefällt. Und da ist die künstlerische Fotografie, die sich als Motiv bisweilen der Hobbys annimmt.

In der Ausstellung «The Hobbyist» sind beide Sichtweisen vertreten. Und die Grenzen sind insofern fliessend, als nicht immer ersichtlich ist, wer das ist, der fotografiert hat – primär soll das Abgebildete für sich stehen. «The Hobbyist» gibt sich äusserst vielfältig. In den fünf unterschiedlich eingerichteten Räumen werden die Themen strukturiert, werden unterschiedliche Perspektiven und Herangehensweisen verdeutlicht. Und mehr noch weitet ein reichhaltiges Begleitprogramm den Rahmen der Ausstellung aus, ebenso ein kluges Magazin (Spector Books), das neben einer Auswahl der gezeigten Fotografien Essays und Hintergründe versammelt. Selbst Adorno wird zur Freizeit zitiert.

Zwischen Amateurkultur und Professionalisierung

Die Ausstellung lässt beim Betrachter spannende Einsichten zu, denn sie thematisiert frisch und freimütig die offene Schnittstelle zwischen Dokumentarist und Hobbyist, zwischen Experte und Amateur. Und lässt oft unfreiwilligen Humor durchschimmern. Etwa beim Komponisten John Cage, der als Pilzsammler gezeigt wird und sich als herausragender Kenner entpuppt. Oder bei Benedikt Bock, einem passionierten Angler aus Colorado, der sich mit jedem seiner gefangenen Fische fotografiert und daraus eine Diashow gemacht hat. Die Fotografin Lotte Reimann ist im Netz auf Wetlook-Foren gestossen – und hat Wetlook-Parties besucht und sich mit den Menschen unterhalten, die sich in nassen Kleidern ablichten lassen; Ende Oktober wird sie aus ihren Gesprächen lesen.

Erst recht bei Mike Mandel, einem professionellen Fotografen. Er machte sich einen Spass daraus, die allgegenwärtigen Baseball-Sammelkarten (die er selbst 1958 gesammelt hatte) zu einem ironischen Spiel auszuweiten. Er lud befreundete Fotografen ein, ähnliche Bilder zu machen. Brillant der Kontrast zwischen Realität und Fake, Held und Normalbürger.

Die Kuratoren Pierre Hourquet, Anna Planas und Thomas Seelig machen auch zeitliche Dimensionen sichtbar. Erzählen von den Gegenkulturen der Hippies und Computer-Communities, von der Arts-and-Crafts- und der Maker-Bewegung, mit Dokumenten wie dem «Whole Earth Catalog» und Objekten aus dem britischen «Folk Archive», mit Tribünen und Sitzbänken aus Holz. «The Hobbyist» wird so zu einer alle Sinne ansprechenden Ausstellung.

Dieter Langhart

The Hobbyist: Fotomuseum Winterthur; bis 28.1. Begleitprogramm: fotomuseum.ch

Lesbar Bilderbücher

Inka Pabst, Mehrdad Zaeri: Als Oma immer kleiner wurde. Ab 5. Tulipan, Fr. 26.50

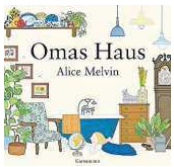
An Omas Seite gross und stark werden

Braunes Papier, Zeichnungen in reduziertem Strich – dieses Bilderbuch verweigert sich dem Bunten; es ist weder niedlich noch angestrengt laut. Das passt zum Thema Abschied. Umso tröstlicher ist die Geschichte, die Inka Pabst eher zwischen den Zeilen als direkt erzählt. Immer farbiger und ausdrucksvoller wirken die Bilder Mehrdad Zaeris beim wiederholten Vorlesen. Was bleibt, ist sanfte Heiterkeit. Der Himmel muss nicht hellblau sein.

Peter Schössow: Wo ist Oma? Zu Besuch im Krankenhaus. Ab 4, Hanser, Fr. 25.–

Tausend Türen und lauter nette Leute

«Omega Klinik» prangt über dem Eingang des riesigen Spitals; von hinten sehen wir den Dreikäsehoch Henry geradewegs hineinspazieren. Die Babysitterin telefoniert einen Augenblick zu lang, schon ist er weg: im Labyrinth der Korridore seine Oma suchen. Es geht Henry wie dem Landvermesser in Kafkas «Schloss»; unterwegs trifft er einen Patienten, der etwas von Wladimir und Estragon murmelt, sehr zum Vergnügen literarisch beschlagener Vorleser. Aber auch ohne dieses Wissen macht es Spass, sich mit kindlicher Arglosigkeit durchzufragen und lauter netten, kompetenten Leuten zu begegnen.



Alice Melvin: Omas Haus. Ab 4. Kunstmann, Fr. 29.–

Alles ganz anders als zu Hause

Genau die richtige Mischung an fremder und vertrauter Umgebung: Das macht Besuche bei den Grosseltern so schön. Es gibt viel zu erkunden; die Alltagsgegenstände scheinen sich ebenso auf das Wiedersehen zu freuen – etwa der Schaukelstuhl, der Globus, mit dem man sich im Handumdrehen in andere Länder träumen kann, das Spielzeug auf dem Estrich. Mit Alice Melvin kann man in aller Ruhe auf Streifzug durch Omas Haus gehen. Ausschnitte und Klappen steigern behutsam die Spannung – bis hin zur tollen Überraschung im Garten.

Bettina Kugler